

Ist Jesus Christus Gott?

Von Kurt Bangert

„Ich und der Vater sind eins.“ (Jesus, Joh. 10, 30)

In den nachfolgenden Absätzen geht es um nichts weniger als um den Kern der christlichen Botschaft. Es geht um die Wahrheit Gottes.

Um die Wahrheit Gottes zu verstehen, müssen wir uns in Erinnerung rufen, was Wahrheit ist. Wahrheit ist, nach der klassischen Definition, die Übereinstimmung von Sache und Aussage, also von dem Ding, um das es geht, und der für dieses Ding verwendeten Beschreibung. Man könnte auch kurz sagen: Ein wahrer Satz ist die Übereinstimmung von Sache und Wort, wie etwa in dem Satz: „Das Geldstück ist rund.“ Der Satz ist wahr – außer bei wenigen Geldstücken, die nicht rund sind. Mit „rund“ wird das Geldstück durchaus richtig, aber noch keineswegs umfassend beschrieben.

Um Gott als den wahren Gott zu bestimmen, müssen wir der „Sache“ *Gott* ein entsprechendes, angemessenes Wort gegenüber stellen, d.h. das „Ding“ mit einer adäquaten Aussage, einem passenden Begriff versehen, damit wir zu einem wahren Satz bzw. einer Satz Wahrheit über Gott kommen. Gott ist mit vielerlei Wörtern belegt worden, um seinen Charakter zu beschreiben. „Wirklichkeit“ wäre so ein Wort. „Sein-Selbst“ wäre ein anderes, „das Absolute“ ein weitere möglicher Kandidat. In der Religion geht es um die richtige Wahl von Begriffen für Gott, um das Begreifen Gottes und den Glauben an den richtig verstandenen Gott möglich zu machen.

Der christliche Glaube indes kommt zu seiner ganz eigenen, speziellen Satzaussage über Gott und sein Wesen. Nach christlicher Auffassung ist kein zutreffenderes „Wort“ für Gott gefunden worden, als das, was uns im Neuen Testament in Gestalt des Jesus von Nazareth angeboten wird. Nach dieser Auffassung müssen wir nicht länger nach einem passenden Wort für Gott suchen, weil es in Jesus bereits gefunden ist. Dieses „Wort“, das Gott nach christlicher Überzeugung unwiderruflich und eindeutig definiert, kommt allerdings nicht als eine Vokabel, sondern als eine Person daher, nämlich als Jesus Christus. Er ist nach neutestamentlichem Verständnis dasjenige „Wort“, das Gott angemessen definiert. Darum kann der Evangelist Johannes sagen: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und *Gott war das Wort...* Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns“, nämlich in Gestalt des Nazareners. Jesus Christus wird gleichsam als der *logos* (griech. für Wort) verstanden, mit Hilfe dessen Gott selbst das geeignete Wort für sich gefunden hat. Alle herkömmlichen Vokabeln hatten bis dahin keine ausreichend zutreffende oder endgültige Aussage über Gott abzugeben vermocht; in Jesus Christus aber hat Gott eine Ausdrucksform gefunden und erzeugt, die das Wesentliche der auszusagenden Sache – nämlich Gott selbst – im Kern getroffen und „zur Sprache“ gebracht hat. Auf die Frage, wer oder wie Gott sei, gibt das Neue Testament zur Antwort: Gott ist so, wie Jesus Christus ihn uns gezeigt und „verkörpert“ hat. In Jesus hat sich Gott das passende „Wort“ gewählt. Theologie (die Lehre von Gott) und Christologie (die Lehre von Jesus Christus) treffen hier zusammen. Sie werden deckungsgleich. Jesus ist das lebendige Wort, das Gott adäquat beschreibt. Das ist das christliche Axiom, das neutestamentliche Glaubensbekenntnis.

Die Menschen haben schon immer nach dem passenden Wort für Gott gesucht und nach dem passenden Namen für die himmlische Schöpfermacht gefragt. Wir erinnern uns an Moses, den Gott dazu berief, sein Volk aus der Knechtschaft ins gelobte Land zu führen. Bei seiner Berufung hatte Gott im brennenden Dornbusch sich Moses wie folgt zu erkennen gegeben: „Ich bin der, als der ich mich erweisen werde.“ (Wörtlich: „Ich werde sein, der ich sein werde.“) Hier offenbart sich Gott als derjenige, dessen Identität noch nicht eindeutig festgelegt ist, dessen Wesenheit sich vielmehr noch erweisen wird. Gott hat sich uns im Verlauf der Geschichte in vielfältiger Weise gezeigt und als Gott erwiesen. Und noch immer, so dürfen wir annehmen, zeigt sich uns Gott in unterschiedlichster Weise. Er will sich immer wieder aufs neue als Gott erweisen. Gott will immer wieder neu zur Sprache kommen.

Gleichwohl setzt die christlich-neutestamentliche Theologie voraus, dass Gott in Jesus Christus sein bisher zutreffendstes Wort gefunden hat, ein „Wort“, das Gott angemessen ist, ein *lebendiges* Wort zumal. Wie ist Gott? Lautet die Frage jeder Religion. So ist Gott! sagt der christliche Glaube und deutet auf diesen Jesus von Nazareth. Nicht anders. Genau so. Mit Christus ist das Wesentliche im Charakter Gottes getroffen. In Christus ist das Wesen der Wahrheit über Gott zum Ausdruck gekommen. Er *ist* gleichsam das Wesen der Wahrheit Gottes.

„Von Jesus her konnte Gott ganz anders verstanden werden“, sagt Hans Küng, „wurde offenbar, wer Gott ist, *zeigte Gott sein wahres Gesicht*.“ Wie sich Jesus mit Gott identifizierte, so hat sich Gott mit diesem Jesus identifiziert. Noch einmal Küng: „Und wie man schon damals von Jesus nicht sprechen konnte, ohne von diesem Gott und Vater zu sprechen, so war es in der Folge schwierig, von diesem Gott und Vater zu sprechen, ohne von Jesus zu sprechen.“ Das ist gemeint, wenn wir von der „Inkarnation“ Gottes, von seiner „Fleischwerdung“, sprechen. Gott wird gerade als *deus incarnatus*, als *deus humanus* (Martin Luther¹) zum wahren Gott. Gemäß Karl Barth zeigt sich nach christlichem Verständnis die Göttlichkeit Gottes erst in seiner Menschlichkeit. „Wer Gott, und was er in seiner Göttlichkeit ist, das erweist und offenbart er nicht im leeren Raum eines göttlichen Fürsichseins, sondern authentisch gerade darin, dass er als des Menschen (freilich schlechthin überlegener) *Partner* existiert, redet und handelt ... Eben Gottes recht verstandene *Göttlichkeit* schließt ein: seine Menschlichkeit.“²

Ineinssetzung von an sich Grundverschiedenem

Wenn wir also über Gott eine solche Wahrheit formulieren und eine Aussage machen, in der „Jesus Christus“ die Satzaussage ist, die Gott definiert, so setzen wir ineins, was an sich grundverschieden ist. Auf der einen Seite der Gleichung steht Gott als die zu beschreibende und zu definierende „Sache“ und auf der anderen Seite Jesus von Nazareth, der, wie wir wissen, ein Mensch war. Aber nur durch diese Ineinssetzung von an sich Grundverschiedenem kommen wir zu einer sinnvollen Wahrheit.

Dass Jesus die richtige, zutreffende und authentische Beschreibung Gottes sei, ist freilich, das sei hier nochmals ausdrücklich betont, eine christliche Glaubensaussage, die nicht der wissenschaftlichen Nachprüfbarkeit unterliegt oder im Wettstreit der Religionen eine Allgemeingültigkeit für sich beanspruchen kann. Es ist jedoch der entscheidende christliche Glaubenssatz. Diese christliche Wahrheit kann nur postuliert, nur subjektiv für wahr gehalten, nur geglaubt werden. Weil Gott an sich unsichtbar ist, man ihn nicht zum Gegenstand der Wissenschaft machen kann und weil sich eine allgültige oder endgültige Definition Gottes verbietet, bleibt jede Aussage über Gott einer Verifikation oder eines Absolutheitsanspruches entzogen. Die Sache bleibt in diesem Fall stets verborgen, nur der das Wort (der Begriff, die Satzaussage) ist uns durch das Neue Testament zumindest in groben Umrissen bekannt. Die Sache ist nur insofern bekannt, als der Begriff bekannt ist und die Sache bekannt gemacht hat.

Die Unsichtbarkeit und mangelnde Verfügbarkeit Gottes ist der Grund für die Notwendigkeit eines „leibhaftigen“ Wortes. Nur im Glauben an dieses lebendige Wort wird Gott als die „Sache“, um die es geht, sichtbar, glaubbar und glaubhaft. Wenn der Christ daran glaubt, dass das Wesen Gottes in Jesus Christus angemessen beschrieben und getroffen wurde, weil durch Jesus die Wahrheit Gottes in zutreffender Weise zur Sprache kam, so erschließt sich ihm der wahre Gott. Es erschließt sich ihm Gott in einer Weise, die es dem Menschen gestattet, selbst zum Teilhaber und Träger der göttlichen Wahrheit und des göttlichen Wesens zu werden. Denn der Glaube an Jesus Christus als dem wahren Gott hat zum Ziel, dass der Mensch der göttlichen Natur teilhaftig wird (siehe 2. Petr. 1, 4).

Wie aber kommt die christliche Religion dazu, Jesus als die angemessene Beschreibung des Wesens und Charakters Gottes zu benennen und zu bekennen?

Um diese Frage zu beantworten, ist ein kurzer historischer beziehungsweise biblischer Rückblick nötig:

¹ Martin Luther, WA 40/I, 78, 24.

² Karl Barth, *Die Menschlichkeit Gottes*; in: Theol. Studien, H. 48, Zollikon-Zürich (1956), S. 10 (zitiert nach: Heinz Zahrnt, *Die Sache mit Gott*, Piper, München 1966).

Der Messias

Die alttestamentliche Religion der Israeliten betete Jahwe an, den Gott, der die Hebräer, die Vorfahren der Juden, aus der Knechtschaft Ägyptens heraus- und ins gelobte Land, nämlich nach Palästina, hineingeführt hatte. Auf dem langen und beschwerlichen Weg der Israeliten durch die Wüste offenbarte sich Gott dem Volk am Sinai, wo Gott dem Anführer Moses die steinernen Tafeln mit den 10 Geboten gab. Gott, so heißt es, machte mit dem Volk einen Bund, mit dem er Israel als „sein“ Volk auserkor und diesem Volk die Treue schwor. Im Gegenzug erwartete Gott von seinem Volk, dass es auch ihm die Treue hielt und keinen anderen Göttern nachging.

Doch von Anfang an war das Verhältnis zwischen Israel und Jahwe gespannt. Schon während Moses noch auf dem Berg war, ließ sich das Volk einen Götzen gießen, ein goldenes Kalb - was Gott so zornig machte, dass er dieses Volk ein für allemal vernichten wollte. Doch Moses setzte sich für das Volk ein und beschwichtigte den Zorn Gottes. Gleichwohl drohte Israel auch danach immer wieder von Gott abzufallen. Und immer wieder aufs neue schien Gott die Geduld mit seinem untreuen Volk zu verlieren. So ließ er es zu – zumindest nach der alttestamentlichen Darstellung –, dass es mehrmals von seinen Feinden besiegt wurde, in Gefangenschaft geriet und großes Leid erfuhr. Doch in alledem hielt Gott dem Volk die Treue, und auch im Volk selbst gab es immer wieder einen gläubigen „Überrest“, der Jahwe nachfolgte, ihn verehrte und ihm die Treue hielt. Das jüdische Volk, obwohl verfolgt, vertrieben, ins Exil entführt, in Gefangenschaft und in der Diaspora, blieb im Großen und Ganzen seinem Gott ergeben und betete Jahwe an – und zwar inmitten eines Meeres von Feinden, Ungläubigen und Andersgläubigen. Mochte es immer wieder in Sünde und in Ungnade gefallen sein, an seinem Gott zweifelte es indes nie. Gleichwohl hatte es oftmals Grund, mit seinem Schicksal zu hadern, wurde das kleine Israel immer wieder neu von den Großmächten (Ägypten, Assur, Babylon,) gedemütigt, beherrscht und in seiner Existenz bedroht.

So kam es, dass sich im Laufe der bewegten Geschichte Israels die Erwartung auf einen neuen, uneingeschränkt herrschenden König herauskristallisierte, auf einen von Gott zum König zu *salbenden* Führer, auf einen *Messias* (hebräisch für: Gesalbter), auf einen *Christos* also (griechisch für: *Messias*). Dieser zukünftige Messias (auch der „Kommende“ genannt) sollte die Herrschaft Gottes endgültig und ein für allemal für sein Volk aufrichten und Gott Jahwe als den wahren und einzigen Gott erweisen. Der kommende Messias sollte der Repräsentant Gottes sein, ihn auf Erden vertreten und Gottes Herrschaft aufrichten. Gerade weil und solange das jüdische Volk unterdrückt und in der Ausübung seiner Religion behindert wurde, lebte der Glaube an den Messias, den Christus, *in dem sich dem Volk die Fülle Gottes und die Freiheit des Volkes endgültig offenbaren würde*.

Diese Hoffnung war besonders stark zu jener Zeit, als das mächtige römische Reich Palästina besetzt hielt und es immer wieder Endzeitprediger gab, die von der Ankunft des „Messias“ oder des „Menschensohnes“, wie er auch genannt wurde, predigten. Einer dieser eifrigen Prediger war Johannes der Täufer, von dem auch Jesus sich taufen ließ. Jesus selbst wurde zu einem solchen Wanderprediger, der vom kommenden Reich Gottes und vom kommenden Menschensohn predigte. Viele Menschen gingen hinaus in die Wüste an den Fluss Jordan, um Johannes predigen zu hören, der dort als Einsiedler ein frugales Leben führte, während Jesus von Ort zu Ort zog und durchaus den Genüssen des Alltags zusprach. Viele sahen in Johannes bereits den möglichen Messias, und andere fragten sich, ob Jesus es sein könnte. Johannes ließ keinen Zweifel daran, dass er selbst nicht der Messias war. „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker als ich, und ich bin nicht wert, ihm die Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.“ (Matth. 3,11)

Doch weil Johannes sich nicht als Messias sah, gab es einige Zeitgenossen, die in Jesus den kommenden König sahen. Sogar einige Johannes-Jünger glaubten in Jesus den von Gott Gesalbten zu sehen. Auch für das arme, gemeine Volk gab es viele gute Gründe, in Jesus den möglichen Messias zu erkennen: Seine Predigten wärmten ihre Herzen. Anders als die theologischen, oft unverständlichen Unterweisungen der jüdischen Schriftgelehrten in den Synagogen, hatte Jesus einen lebensnahen, erzählerischen Stil, mit dem er die Menschen fesselte. Dabei vermittelte er ihnen stets Hoffnung und Trost auf eine bessere Zukunft und auf das kommende Reich Gottes. Es war auch keine billige

Vertröstung, weil er sich bereits hier und jetzt um die Kranken, die Behinderten, die Schwachen, die Hungernden und die Notleidenden kümmerte.

Anders als das ungebildete Volk begegneten die Theologen und Schriftgelehrten seiner Zeit dem Wanderprediger aus Nazareth mit großer Skepsis. Sie fanden ihn längst nicht so interessant und unterhaltsam wie die breite Volksmasse. Sie kritisierten sein saloppes Gottesverständnis (Gott als „Abba“ oder „Papa“), sein für ihre Begriffe zu lockeres Verhältnis zu den tradierten mosaischen Regeln („Ihr habt gehört, was gesagt ist, ich aber sage euch...“) und vor allem seine lässige Auslegung der Sabbatgebote („Der Mensch ist nicht für den Sabbat, sondern der Sabbat für die Menschen gemacht.“). Es störte sie, dass er nicht die reguläre theologische Hochschule besucht hatte, sondern seine unkonventionellen Lehren wohl an einem drittrangigen Predigerseminar irgendwo in der Wüste – keiner wusste recht wo – gewonnen hatte. Und es ärgerte sie vor allem, dass das gemeine Volk in Jesus zuweilen dazu neigte, in ihm den möglichen Messias zu erkennen (obwohl es nur sehr wenige, wenn überhaupt irgendwelche Anhaltspunkte für diese Neigung gibt). Jedenfalls untergrub Jesus mit seiner Popularität die Autorität der jüdischen Religionsführer in einer Weise, wie sie es nicht auf sich sitzen lassen mochten. Sie erklärten ihn zum Feind der Juden und zum Feind der Römer.

Nun ist es überhaupt nicht sicher, dass Jesus sich selbst als den kommenden Messias betrachtet hat. Dies behauptet noch nicht einmal Joseph Ratzinger (Benedikt XVI) in seinem Buch „Jesus von Nazareth“, der sich ansonsten eine eher konservative Auslegung des neutestamentlichen Textes zu eigen macht. Bestenfalls hat Jesus, so glaube ich, mit dieser Idee seiner eigenen Messianität geliebäugelt. Es gingen, was seine Person betraf, allerlei Gerüchte und verquere Ideen um zu seiner Zeit, so dass er sich einmal veranlasst sah, seine Jünger zu fragen: „Wer sagen die Leute, dass ich sei?“ (Mark. 8,27) „Sie antworteten ihm: Einige sagen, du seist Johannes der Täufer; einige sagen, du seist (der auferstandene) Elia; andere, du seist einer der Propheten.“ (Vs 28) Die einfachen Menschen hielten offenbar die Reinkarnation von bereits Verstorbenen für eine plausible Möglichkeit. „Und er fragte sie: Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei? Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Du bist der Christus [der Messias]! Und er gebot ihnen, dass sie niemandem von ihm sagen sollten.“ (Vs 29-30)

Sollte Jesus tatsächlich damit geliebäugelt haben, als der Messias auserkoren zu sein, so hat er es zum einen nicht kundgetan, sondern für sich behalten und auch seine Jünger ermahnt, diesen Messias-Verdacht nicht hinauszuposaunen; zum anderen hatte er auch guten Grund, an diesem messianischen Selbstverständnis zu zweifeln, spätestens als er vor Pilatus gezerrt wurde und ans Kreuz genagelt wurde. Das Bild, welches das jüdische Volk von dem kommenden Messias hatte – ein Bild, dem sich auch Jesus nicht entziehen konnte – stimmte jedenfalls ganz und gar nicht mit dem überein, wie das Leben Jesu endete. Jesus richtete, anders als die hochgesteckten Erwartungen, keine neue irdische Herrschaft auf, befreite das jüdische Volk nicht von der Knechtschaft und verhinderte auch nicht, dass die Römer wenige Jahrzehnte später Jerusalem und den Tempel und den jüdischen Staat gänzlich zerstörten. Der Bund, den Gott mit seinem Volk gemacht hatte, hatte sich augenscheinlich als unwirksam, als null und nichtig, als fehlgeschlagen erwiesen. Es ist leicht einzusehen, dass das jüdische Volk, das vielleicht seine Hoffnungen in den Prediger Jesus gesetzt haben mochte, in dem nunmehr Gekreuzigten nicht mehr den Messias, den zu salbenden König zu sehen vermochte, der ihnen den unabhängigen Staat bringen würde, den sie sich erhofften. Ein gekreuzigter Messias passte nicht so recht ins Bild ihrer Erwartungen. Er entsprach nicht den Messias-Träumen und auch nicht den Vorstellungen von einem jüdischen Reich.

Anders dagegen die Freunde und Jünger Jesu: Sie kamen aus den ärmeren Schichten der Gesellschaft, waren von Beruf Handwerker, Fischer oder kleinere Beamte, litten wie die meisten Juden nicht nur unter der römischen Unterjochung und Besteuerung, sondern auch unter den orthodoxen jüdischen Gesetzen und Vorschriften, in denen sich eigentlich nur die studierten Theologen und Schriftgelehrten einigermaßen auskannten. Von Jesus fühlten sie sich angezogen, weil er sich als Arzt, Seelsorger und Prediger um das leibliche, seelische und geistige Wohl der einfachen Leute kümmerte, weil er ihnen göttliche Grundsätze und himmlische Wahrheiten in einer verständlichen und unterhaltsamen Form darbot, die sie verstehen und nachvollziehen konnten. Er beeindruckte sie auch mit seinen sittlich hochstehenden Ansprüchen und Anforderungen, bei denen es ihm aber weniger um die Einhaltung von Buchstabe und Gesetz ging, sondern um den Geist und Sinn religiöser Inhalte

und Praktiken. Im Mittelpunkt der Religion stand für ihn stets der Mensch, und religiöse Vorschriften hatten für ihn nur dann einen Sinn und eine Berechtigung, wenn sie dem Menschen dienten, nicht umgekehrt. Bei alledem war Jesus ein unkonventioneller, aber konsequenter Querdenker, der sich keineswegs scheute, auch mit jüdischen Würdenträgern Streitgespräche auszufechten. Allerdings vermied er es – und das enttäuschte viele seiner jüdischen Zuhörer, welche die Römer nicht ausstehen konnten, – sich mit der römischen Besatzungsmacht anzulegen. Ihm ging es nicht darum, politische Macht auszuüben, sondern den Menschen das Wesen Gottes nahe zu bringen. Durch seine Erzählungen, Predigten, Gebete und medizinischen Heilungen portraitierte er einen barmherzigen und vergebungsbereiten Gott, einen liebevollen und treuen himmlischen Vater, vor dem die Menschen nicht in Ehrfurcht erstarren mussten, sondern den sie ebenso liebevoll und zärtlich anreden konnten, als wäre er ihr Vertrauter und Freund.

Wenn die Jünger sich nicht mit dem Tode Jesu abfinden konnten und die Zeit mit ihm nicht als bloße Episode jugendlichen Idealismus abhaken mochten, dann deshalb, weil sie das untrügliche Gefühl hatten, dass ihnen in Jesus, dem Tischlersohn und Wanderprediger, Gott selbst begegnet war. In der Gegenwart Jesu hatten sie Gott wahrgenommen, eine mystisch-reale Gotteserfahrung erlebt, was ihnen aber leider viel zu spät bewusst wurde. „Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete?“ (Luk. 24,32) Dieser Eindruck verstärkte sich noch durch die Art und Weise, wie Jesus gerade angesichts ihm widerfahrener Ungerechtigkeit und Gewalt Gott unbeirrbar die Treue hielt, selbst als es ihn das Leben zu kosten drohte. War der Tod Jesu für sie einerseits eine herbe Enttäuschung, so war er andererseits doch auch eine anschauliche Demonstration des unbeirrbaren Glaubens Jesu an den heiligen und gerechten Gott, dem es gilt auch angesichts des Todes die Treue zu halten. Für die Jünger wurde Jesus so etwas wie das Aushängeschild Gottes, eine Blaupause seines Wesens, das Ebenbild des Schöpfers, der Sohn des himmlischen Vaters. So war es nur konsequent, wenn sie ihn posthum zum Messias erklärten, ihn als den gesalbten König verehrten und fortan als den zum Himmel aufgefahrenen Christus verkündigten. In ihm sahen sie jemanden, der von der Wahrheit Gottes zeugte (Joh. 18,37), diese Wahrheit sogar verkörperte (Joh. 14, 6), so wie er Gott selbst verkörperte. In ihm hatte sich Gottes Wahrheit und Wesen gezeigt. In ihm hatte sich Gott selbst offenbart. Jesus wurde für sie zum *Logos*, zum entscheidenden Wort, das Gott definierte. „Und Gott war das Wort ... und das Wort ward Fleisch.“ (Joh. 1, 1 u. 14)